

# Leipziger Tageblatt



No. 236. Donnerstags

den 24. August 1815.

## Beschreibung des heiligen Grabes. (Schluß.)

Die Kirche des heil. Grabes wurde von Cosroes II., dem König der Perser, ungefähr 300 Jahre nach ihrer Erbauung durch Constantin, verheert. Heraklius eroberte das wahre Kreuz wieder, und Modestus, Erzbischof von Jerusalem, stellte die Kirche des heiligen Grabes wieder her. Einige Zeit nachher bemächtigte sich der Kalif Omar Jerusalems, allein er ließ den Christen die freie Ausübung ihrer Religion. Gegen das Jahr 1009 verheerte Hequem oder Hakem, der in Egypten herrichte, das Grab Jesu Christi. Einige behaupteten zwar, die Mutter dieses Fürsten, welche eine Christin war, habe die Mauer der zerstörten Kirche wieder aufbauen lassen; Andere sagen, der Sohn des Kalifen habe den

Gläubigen erlaubt, die heiligen Orte mit einem neuen Denkmale zu bedecken. Wahrscheinlich ist es, daß die von Constantin gestiftete Kirche immer so bestanden hat, wie sie gegenwärtig ist, wenigstens in Ansehung der Mauern des Gebäudes. Die bloße Ansicht der Architektur desselben würde hinreichend seyn, die Wahrheit meiner Behauptungen zu erweisen.

Die Kreuzfahrer bemächtigten sich Jerusalems den 15. July 1099 und entrißen den Ungläubigen das Grab des Heilandes. Es blieb 88 Jahre in der Gewalt der Nachfolger von Gottfried von Bouillon. Als Jerusalem wieder unter das Muselmännische Joch sich lösten die Syrier die Kirche des heil. Grabes mit Gold aus; und Mönche vertheidigten nun durch ihre Gebete diejenigen Orte, welche die Waffen der Fürsten nicht hatten vertheidigen können. So hat durch tausend Revolutionen der Glaube der ersten Christen uns einen Tempel erhalten, der nur in unsern Zeiten erst ganz verfallen konnte.

Die Christlichen Leser werden mich vielleicht fragen, mit welchen Gefühlen ich diesen ehrwürdigen Ort betrat? Genau kann ich dies nicht sagen. Es drängen so viele Gedanken auf meinen Geist ein, daß ich keinen besonders fest halten konnte. Ich blieb fast eine halbe Stunde in der kleinen Kammer des heil. Grabes auf den Knieen liegen, die Blicke unverwandte auf den Stein geheftet. Einer der mich führenden Mönche blieb neben mir, die Stirn auf den Marmor gedrückt, liegen, der andere las mir beim Scheine der Lampe aus dem Evangelium die auf das heil. Grab sich beziehenden Stellen vor. Alles, was ich sagen kann, ist, daß ich beim Anblick dieses liegenden Grabes bloß meine Schwachheit empfand, und als mein Führer mit dem heiligen Paulus ausrief: Ubi est, mors, victoria tua? Ubi est, mors, stimulus tuus? — horchte ich auf, gleich als hätte der Tod antworten sollen, er liege gefesselt und besiegt in diesem Grabe.

Wir durchstrichen die Stationen bis zum Gipfel des Calvaribergs. Wo findet sich im Alterthume etwas so Rührendes, als die letzten Scenen des Evangeliums? Ich hatte Griechenlands Denkmäler gesehen, und war auch erfüllt von dem Eindruck ihrer Größe; allein sie hatten mir lange das nicht eingeflößt, was ich beim Anblicke der heiligen Orte fühlte.

Die aus mehreren Kirchen bestehende, auf einem ungleichen Boden erbaute, durch eine Menge von Lampen erleuchtete Kirche des heil. Grabes hat etwas besonders Geheimnißvolles;

es herrschet darin eine der Andacht und Sammlung des Gemüthes besonders günstige Dunkelheit. Christliche Priester von verschiedenen Sekten bewohnen die verschiedenen Theile des Gebäudes. Von der Höhe der Arkaden herab, wo sie sich gleich den Tauben eingemistet haben, aus der Tiefe der Kapellen und unterirdischen Hallen, erschallen ihre Gesänge zu allen Stunden des Tages und der Nacht. Die Orgel des lateinischen Geistlichen, die Cymbeln des abyssinischen Priesters, die Stimme des griechischen Caloyers, das Gebet des armenischen Einsiedlers, die Klagen des koptischen Mönchs, berühren wechselweise, oft auf einmal das Ohr; man weiß nicht, woher alle diese Töne kommen, man athmet den Geruch des Weihrauchs, ohne die Hand zu bemerken, die ihn anzündet; man erblickt bloß hinter den Säulen im Schatten des Tempels den Oberpriester, der die erhabensten Mysterien an demselben Orte zu feyern kommt, wo sie sich ereignet haben.

Ich konnte diese Stelle nicht verlassen, ohne mich bei den Denkmälern Gottfrieds von Bouillon und Balduins zu verweilen. Ich begrüßte mit Ehrfurcht die Asche der ritterlichen Könige, welche neben dem Grabe zu ruhen verdienen, das sie befreit haben.

Um 11 Uhr kehrte ich ins Kloster zurück, und verließ es abermals um Mittag, um die via dolorosa zu verfolgen.

## Verwilderungen des Mittelalters und gräßliches Elend dieser Zeit.

Eine Gräfin von Mansfeld reiste im J. 1322 nach Lüchow, die Ihrigen zu besuchen. Auf dem Wege durch die Lüneburger Heide hörte sie am Ende eines Gehölzes ein jämmerliches Geschrei um Hilfe. Sie schickte einen ihrer Diener ab, um sich nach der Ursache zu erkundigen; aber zu mitleidig, um dessen Zurückkunft zu erwarten, befahl sie dem Fuhrmann, gerade auf den Ort zuzufahren, von welchem das Geschrei herkam. Zu ihrem großen Erstaunen fand sie daselbst einen Greis, dem die Hände gebunden waren, und der mit lautem Geschrei um sein Leben bat, neben ihm einen jungen Mann, im Begriff eine Grube zu graben. Erschrocken fragte die Gräfin lechtern, was er mit dem Greise vornehmen wolle?

Der Bauer ließ sich durch die Dazwischenkunft der Gräfin eben nicht stören, sondern grub fort, und erzählte nebenher: Der Greis da sei sein Vater, wäre aber nun steinart, und kümmerlich und unvermögend geworden, sich sein Brod länger zu verdienen. Da er nun eine unnütze Last der Erde sey, so wolle er ihn wieder unter die Erde bringen, von der er gekommen sey.

Die Gräfin schauderte bei dieser Erzählung. Sie stellte ihm sein Vorhaben in seinem wahren Lichte vor, und suchte es ihm auszureden. Der Bauer sah ihr starr in die Augen. »Ja, Ihr Gnaden.« antwortete er, »das ist alles wahr; aber was soll ich machen? Ich habe das Haus voll Kinder, und muß sauer, sauer arbeiten,

und kaum bin ich mehr mit aller Macht vermögend. Nun kann ich denn (indem er sich die Augen trocknete) meinen kleinen Wichten das Brod vor dem Munde wegnehmen, und sie verhungern lassen, damit ich's diesem Alten gäbe, dessen längeres Leben doch nun weder uns, noch ihm selbst mehr etwas nütze ist?«

Die Gräfin seufzte. — »Da seht ihr,« sprach sie, indem sie sich zu ihren Leuten wandte, »das Elend der armen Leute! Welcher Jammer! Sie müssen ihre eigenen Aeltern umbringen, um sich und ihren Kindern das Leben zu fristen. Aber die Großen thun Sünde, wenn sie ihr Herz vor ihren armen Unterthanen verschließen, und, statt ihnen mildthätig zu helfen, ihnen ihre Noth durch Tyrannei, Bedrückungen und unerschwingliche Auflagen von Tage zu Tage nur noch unerträglicher machen.« — Zugleich reichte sie dem Bauer so viel Geld, als sie entbehren konnte, mit der nachdrücklichen Bedeutung, das Leben des Greises zu schonen. Der Bauer dankte, versprach aber offenerzig weiter nichts, als ihn so lange zu erhalten, als das Geld dauern würde.

Die edle Gräfin versprach, sobald als möglich ihm einen Nachschuß zu schicken, und man kann denken, daß sie ihr Wort wird gehalten haben.

Willibald Pirtheimer traf auf seinem Zuge in die Schweiz auf ein, von einer feindlichen Horde zerstörtes und verbranntes Dorf. Es war nichts Lebendiges mehr in der Gegend

zu sehen, als zwei alte Weiber, die einen Haufen kleiner Kinder vor sich her trieben. Alle waren vom Hunger so ausgemergelt, daß ihr Anblick Entsetzen erregte. Pirtheimer fragte die Alte, wohin sie das besammernswürdige Häuflein treiben wollten? Diese, die vor Hunger und Betäubniß kaum reden konnten, antworteten, daß er es gleich selbst sehen würde. Neugierig ritt jetzt Pirtheimer neben dem Haufen her. Es dauerte nicht lange, als sie an eine Wiese kamen. Zu Pirtheimers größtem Erstaunen fielen jetzt die armen Kinder auf die Wiese nieder,

rauften die Kräuter aus, und verschlangen sie mit der größten Begierde. Durch die Uebung hatten sie schon gelernt, welche Gräser und Kräuter schmackhaft, und welche widernüchlich waren.

Pirtheimer war außer sich. Die Weiber erzählten ihm nun schluchzend, daß die Väter der Kleinen gestodtet, die Mütter durch Hunger und Noth vertreiben, ihre Häuser verbrannt und ihr Vermögen wegggeführt wäre. Der Tod wäre ihre einzige Hoffnung und Trost.

### Thorzettel vom 23. August 1815.

Stimmalsches Thor.		11.	Der K. Pr. Hr. Maj. v. Blankenstein, v. Halbesf. pass. durch	15
Gest. Abb. Hr. Kammerh. Freih. v. Stein. Hr. Kammerh. v. Pöschelbrock, Hr. Landrath v. Pöschelbrock, inq. Frau Maj. Gräfin v. Henkel und Fr. Gräfin v. Stein, aus Würzburg, v. Dresden, im H. de Saxe		5	Die Magdeburger f. Post	8
Frau Gräfin v. Eidenow, von Torgau. H. de S.		9	Kannstädter Thor.	11.
Hrn. Bürgerm. Pohlend u. Stadtrichter Jacobi, von Dresden, in St. Berlin		11	Gst. Ab. Hr. Kfm. Gräfer v. Lanaensalz, im Schild	7
Der K. Russ. General Widowa, von Petersburg, pass. durch		12	Hr. Sch. Sekr. Jänichen von Gotha, v. d.	11
Borm. Die Dresdner r. Post		7	Borm. Hr. Domb. v. Bodeubausen, v. Mersebg. pass. durch	2
Eute Staff. von Eilenburg		9	Die Erfurter f. Post	4
Nachm. Auf der Dresdner Post: Hr. Sch. Kr. Kammer. v. Argen, dab. v. d.		1	Die Hamburger r. Post	6
Der K. S. Hr. Gen. Licutn. von Bennue, v. Drd. im H. de Bay.		2	Frau Gräfin v. Stollberg von Wernigerode, v. d.	9
Hr. Prof. Goelitz von Schmiedeberg, unv.		4	Auf der Jenaischen Post Hr. Stud. Neitharth, dab. No. 536.	12
Halle'sches Thor.		11.	Peters Thor.	
Gst. Ab. Die Elvische reit. Post		6	Gst. Ab. Frau Br. v. Blankensee und Frau Bar. v. Zietzen, aus Berlin, von Carlsbad, und	8
Borm. Hr. Kfm. Scheller a. Hildburgh. v. Halle, im Joachimsth.		5	Hr. v. Nemire von Warschau, im H. de S.	8
			Die Coburger f. Post	9
			Die Hofer f. Post	9
			Hr. v. Reichenstein, von Baireuth, im H. de S.	11
			Borm. Die Schueberger f. Post	8

Theater. Morgen, den 25. August: Adelheid von Burgau, Schauspiel in vier Aufzügen, von Mad. Weisenthurn.